**Bezugs-Preis**
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern 10 Pf.

Redaktion und Expedition: 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.

Filialexpeditionen: Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2935) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7005).

Haupt-Filiale Dresden: Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

**Morgen-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

**Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.**

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.

Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.

Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen: Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr. Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

**Nr. 521.** **Mittwoch** den 12. Oktober 1904. **98. Jahrgang.**

## Das Wichtigste vom Tage.

* Der Chef der zweiten erbherrlichen Linie des Hauses Lippe, der Graf zur Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld, hat eine Erklärung an den Bundesrat gerichtet, worin er die Rechte seiner Linie gegenüber der Linie Schaumburg-Lippe empfiehlt. Seine Linie erfüllt hinsichtlich der Ebenbürtigkeit alle Erfordernisse. (S. Deutsches Reich.)

* Der Rest der aus dem großen Rauchwarendiebstahl am Brühl herrührenden wertvollen Felle ist gestern auf Rückmarsdorfer Flur gefunden worden. (S. Leipz. Angel.)

* Vier Redakteure, die den Schlosser Berg in Konitz der Ermordung Winters beschuldigt hatten, wurden zu Geldstrafen verurteilt. (S. All. Welt.)

* Der Hafenarbeiterausstand in Marseille ist beendet, die Arbeiter-Genossenschaft wurde besiegt. (S. Ausl.)

* Die deutsch-türkische Kabelkonvention ist definitiv in Konstantinopel unterzeichnet worden. (S. Ausl.).

* Nach einer Reutermeldung aus Tokio haben die Russen mit geschlossener Streitmacht den Hunfluß überschritten und den Angriff gegen die japanischen Stellungen begonnen. Die Japaner rücken gen Norden vor. (S. russ.-jap. Krieg.)

* Nach einer Reuterdepesche ist ein japanisches Kanonenboot „Heiyen" in der Taubenbucht auf eine Mine gestoßen und gesunken; nur 4 Mann der Besatzung sollen gerettet sein. (S. Letzte Nachr.)

## Londoner Brief.

London, den 10. Oktober.

Von unserem -n-Korrespondenten wird uns geschrieben:

Die Prinzessin Catherine Radziwill, deren sehr böse Abenteuer im Kapland seiner Zeit als Tagessensation ausgebeutet wurden, hat soeben bei Jäbister und Co. einen Memoirenband „My recollections" erscheinen lassen. Es ist ein Dokument, das etliches Interesse beansprucht, vor allem deswegen, weil die Art, wie sie sich mit ihren Schicksalen auseinandersetzt, des großen Zuges nicht entbehrt. Die grobe Hand des Napoleon, Cecil Rhodes' Hand, hat auf ihr gelastet; ihm verdankte sie, daß sie wegen Wechselaffären und Erpressungen verfolgt und nach Kapstadt geschafft wurde; ihn müßte sie, als Unterlegene, hassen, wenn sie kleinlich wäre, aber ihre Rache ist besser. Sie entwirft auf 18 Seiten des Bandes ein sentimentales Bild vom Wesen des Toten. Selbst auf die Gefahr hin, affektiert zu scheinen, will sie ihn nicht zu sehr getadelt wissen. Hätte sie ihm, wie er glaubte, Unrecht getan und ihn verraten, so wäre sie nach ihrem eigenen Geständnis „a vile creature" gewesen. Die Anklage, die er gegen sie schleuderte, will sie als gerechtfertigt nicht erkennen, jedoch sie entschuldigt ihn, das Weib den Mann, mit der Heftigkeit seines Charakters. Er habe niemanden in seinem Leben geschont, unbarmherzig habe er alle geopfert, die seinen Plänen, seinem Ehrgeiz im Wege standen. Die Prinzessin Radziwill hat sich in den Wahn verrannt, sie habe die politische Existenz des Premiers in ihren Händen gehalten. Sie offenbart der ziemlich erstaunten Mitwelt, daß sie vorgezogen hätte, zu sterben, statt in irgend einer Weise ihn zu gefährden. Selbst wenn seine Taten durchaus nicht zu verteidigen waren, hat diese schlecht belohnte Liebesheldin ihn verteidigt. Dafür verhehlt sie die Bitterkeit nicht, mit der sie seine Helfer betrachtet. Sie faßt ihr Urteil zusammen: „Cecil Rhodes' große Schwäche lag gerade in seiner Unfähigkeit, sich zu gestehen, daß er im Unrecht gewesen war, und in seinem krankhaften Verlangen nach Bewunderung dessen, was er tat, dachte oder sagte. Er ließ nicht zu, daß jemand ihm Widerstand leistete, und war unglücklicherweise zum Glauben geneigt, daß, die es taten, einen jenseitigen Gegenstand vor Augen hätten, daß sie seine Feinde wären, oder seiner Feinde Werkzeug. Der Streit, den ich mit ihm hatte, entsprang aus keiner anderen Quelle." So wird die häßliche Wirklichkeit verschleiert und verschönt, und einige Schwatzhaftigkeit mag auch die übrigen Partien des Buches entstellen.

Die Prinzessin Radziwill hat nämlich, auch wenn man ihre Südafrika-Erlebnisse nicht einbezieht, manches gesehen. Sie ist im Jahre 1858 geboren, Tochter des polnischen Grafen Rzewuski, dessen Geschlecht in der polnischen wie in der russischen Geschichte glanzvoll hervortrat. Die memoirenschreibende Dame nennt es „stark und tapfer", doch romantisch bemerkt sie: „Wir waren weder ein glückliches noch ein begünstigtes Geschlecht; der Schatten eines Fluches lag auf uns." Sie gibt hier eine Stammesanekdote wieder, die ihre Aussage bestätigen soll, und fügt hinzu: „Die Prophezeiung hat sich seltsam erfüllt, denn kaum ein Mitglied meiner Familie starb im Bett, Unseligkeit zum mindesten hetzte sie auf ihren Pfaden." Sie erinnert an eine ihrer Tanten, die eine Freundin der Königin Marie Antoinette gewesen und wie sie auf das Schaffot gestiegen sei; unter der Faust des Henkers noch habe sie sich umgewandt, den Pöbel angestarrt und laut ein „Vive la Reine" gerufen. Der Vater der Prinzessin war Militärgouverneur von Petersburg und kommandierte während des Polenaufstandes im Jahre 1863. Er verwandte sich, als Führer einer Deputation an Alexander II., für mildere Bestrafung der Revolutionäre: „Zuletzt", erzählt die nach melodramatischen Pointen sehr absichtlich suchende Tochter, „wurde Alexander II. ungeduldig, packte meinen Vater beim Arm, führte ihn zum Fenster, von wo er die goldenen Spitzen der Peter- und Paul-Feste sehen konnte, und rief in drohendem Tone: „Sehen Sie das, Rzewuski?" „Ja, Majestät", war meines Vaters kühle Antwort, „die Begräbnisstätte der Zaren". Des Kaisers Arm sank, doch lange dauerte es, bis er wieder sprechen konnte." Die phantasievolle Schriftstellerin ist schon mit 15 Jahren verheiratet worden, nicht wie jene andere Rzewuski, die Gattin Balzacs, an ein Genie, sondern an einen durchschnittlichen Aristokraten, mit dem sie innerlich durch nichts verbunden war. Sie lebte hauptsächlich in preußischen und russischen Hofzirkeln. Dieser wiederholte Berliner Aufenthalt, aus dem sie aller bedeutendsten Persönlichkeiten gedenkt, hat ihr erlaubt, durch einige ihrer geschickt retouchierten Schilderungen nicht nur zu zerstreuen, sondern fast uns zu packen. Denn sie bringt folgenden Bericht über ein Zusammentreffen des Fürsten Bismarck und Wilhelms I.: „Als die Türen geöffnet waren und der Kaiser ihn wahrnahm, eilte er quer durch den Saal auf ihn zu, und beide begannen ein lebhaftes Gespräch. Es war beinah rührend, den großen Kanzler zu beobachten, wenn er mit seinem alten Herrn redete; die Ehrfurcht in seiner Haltung und der Ausdruck seiner Augen hatten etwas Sonderbares, was ich nimmer, weder vor noch nach jenem Tage, in ihnen erblickt habe. Neben ihm schien der Kaiser ein kleiner, zusammengeschrumpfter Greis, mit wankendem Gange. Er stützte sich auf einen Stock (es war ein Jahr nach Nobilings Attentat, als er knapp wiederhergestellt war), indessen, gigantisch in der weißen Kürassieruniform, ähnlich einem Ritter aus alter Zeit, die Gestalt des eisernen Kanzlers sich über ihn emportürmte, so wie sie sich über dem Reiche türmte, das er aus dem Schutt des alten geschaffen hatte. Das Schauspiel war ergreifend, und, ich glaube, jeder von den Anwesenden war von seiner Größe betroffen." Nachher rettet sich die Abenteurerin, um das tiefe Gefühl in Bismarcks Augen nicht überwältigend finden zu müssen, mit der Ausflucht, in die Verehrung zu seinem Kaiser habe der Fürst alle Liebe gesammelt, deren sein „finsteres Herz" eben fähig war; in Cecil Rhodes wäre sie demnach besser eingedrungen. Sie gibt Porträts von Skobeleff, Gortschakoff, Bebel, Alexander III., Dolgoruki und Melikoff. Im Jahre 1891 kam sie nach England. Sehr von Belang ist, wie es scheint, ihr Besuch in Hatfield, im „alten Heim der Cecils", bei Lord und Lady Salisbury, gewesen. Sie findet, daß all die „kleinen Niedrigkeiten, die so oft aus dem Menschenleben ein klägliches Ding zu machen bestrebt sind, ganz fern waren jenem Zentrum der Berühmtheit, dem der Abkömmling des großen elisabethanischen Ministers und seine treffliche Gemahlin mit so erlesener Würde und so hoher Feinheit präsidierten." Später traf sie Gladstone, doch er reizte sie nicht: „Die öffentliche Meinung war sehr überschwenglich, und da unser Kreis ein wesentlich konservativer war, pflegten wir leidenschaftliche Verwünschungen Gladstones und seiner Politik zu hören. Ich begegnete dem großen Manne bei einem Diner in der russischen Botschaft, und, ich muß sagen, ich war von ihm außerordentlich enttäuscht. Ich hatte etwas ganz anderes erwartet und dachte mit sehnsüchtigem Bedauern an Lord Beaconsfield und seine große Fascinierungsgabe. Und dabei entdeckte ich bei mir im Ganzen weit mehr Sympathie mit Gladstones Anschauungen. Er besaß ein Ideal, was heutzutage sehr wenige Leute besitzen, und man konnte sehen, daß er ein Mann des Ernstes war und nichts Oberflächliches in seinen Ueberlegungen hatte." Sehr gewonnen hat die Prinzessin Mr. Morleys blendende Konversation. Vom jetzigen Zaren, an dessen Krönungsfest sie beteiligt war, und seiner Gattin sagt sie Unfreundliches: „Die Kaiserin sah kühler und verachtungsvoller aus denn je; die Krone paßte ihr nicht, und ihre Haartracht mehrte die Härte ihrer Züge und ihre wenig anmutende Mundlinie. Sie wurde, am Tage ihres Eintritts in die alte Hauptstadt des Reiches, mit fast vollständigem Schweigen begrüßt. Nicht bloß Radziwillsche Memoiren wird man lesen wollen; aber ihre salopp, nicht unklugen Rapporte sind eine recht brauchbare Ergänzung zu dem, was schärfere Beurteiler uns über dieselben Abschnitte der europäischen Hof- und Staatsaktionen hinterlassen haben.

## Der russisch-japanische Krieg.

### Die Stimmung in Petersburg.

Aus Petersburg, 9. Oktober, schreibt man uns: Ganz Petersburg ist in freudiger Aufregung ob des Armeebefehles, den Kuropatkin am 2. Oktober bereits an seine Truppen bekannt gegeben. Nun ist die traurige Zeit des Zurückweichens vorbei, so heißt es allgemein, jetzt wird es vorwärts zum Siege gehen. Das Uebermaß der Freude ließ die unsinnigsten Gerüchte entstehen. Das niemals den Russen genommene Tichan-sia sollte wieder den Japanern abgenommen, Nantai gar, ohne Schlacht, erobert sein. Der bloße Gedanke, daß es vorwärts gehe, ließ alle Vernunft verstummen. Auf den Straßen erzählte man sich die große Neuigkeit, in den Häusern trank man auf Kuropatkins Gesundheit. Das Volk ist hier ja mit so wenigem schon zufrieden, ohne daran zu denken, was der nächste Tag bringen mag. Nitschevo! Was liegt an Morgen! Und heute klammert sich das Volk an die Worte des Generalissimus und ernsthaft hört man einfache Leute erwägen, ob Kuropatkin bis Port Arthur kommen wird. In diesen einfachen Seelen schimmert auch nicht das geringste Verständnis für die Riesenhaftigkeit der Aufgabe. Der Zar will, Kuropatkin will jetzt auch, die Soldaten natürlich erst — da sollte es doch sonderbar zugehen, wenn soviel Wille nicht zur vernichtenden Macht wird. Ganz anders ist die Stimmung in militärischen Kreisen.

### Aufrührerische russische Reservisten.

Der Krakauer „Naprzod" meldet aus Kiew: Den in den Krieg ziehenden Reservisten werden, um Transportkosten zu ersparen, scharfe Patronen mitgegeben. Als eine Anzahl angeheiterter Soldaten auf weidendes Vieh schoß, verbot ihnen dies Oberst Lwow in energischem Tone; plötzlich sank der Oberst, von einem Projektil getroffen, tot zu Boden. Gegen einen zweiten Obersten, der die exerzierenden Soldaten zurechtwies, wurde von diesen eine Flasche geschleudert, die ihn derart heftig in der Schläfengegend traf, daß er schwer verletzt zusammenstürzte. Dem zitierten Blatte zufolge hätten die Soldaten dann den Offizier so lange mit den Gewehrkolben geschlagen, bis er den Geist aufgab. — Es ist nicht abzusehen, wie weit hier nationalpolitische Tendenz die Vorgänge übertrieb.

### Verbot der Pferdeausfuhr.

Der russischen Gesetzsammlung zufolge ist während des Krieges die Ausfuhr von Pferden aus Finland mit Ausnahme von Zuchtpferden verboten.

### Neues von den beiden Attachés.

Aus Petersburg wird dem „H. Corr." gemeldet: Die Militärattachés de Cuverville und v. Gilgenheimb reisten am 17. August morgens bei schönem Wetter mit einem Diener von der Taubenbucht aus nach Schanhaikwan ab. Sie besaßen 50 Lstrl. in Gold und eine Tratte über 100 Lstrl. Die neuen Berichte des Kapitäns Hopman über dessen Nachforschungen sollen demnächst bekannt werden. Besondere Dokumente führten Gilgenheimb und Cuverville wahrscheinlich nicht bei sich. Ebenso wie alle anderen Port Arthur verlassenden Attachés hatten sie dem General Stössel eurewörtlich versprochen, selbst ihren Regierungen vorläufig über die Zustände in den Befestigungswerken nichts bekannt zu geben. Die Dschunke trug nicht die französische Flagge.

### Die „Kalchas"-Affaire.

Die „New York-Times" melden aus Washington: Präsident Roosevelt hat das Staatsdepartement angewiesen, Rußland um eine ausführliche Auskunft über den Verbleib der amerikanischen Post an Bord des von den Russen aufgebrachten Dampfers „Kalchas" zu ersuchen.

### Kuropatkin

hat nach Petersburg eine Privatdepesche gesandt, worin er sich des bedeutungsvollen Satzes bedient haben soll: „Ich habe endlich begonnen, Krieg zu führen."

Eine Reuterdepesche aus Tokio berichtet, daß die Russen den Hunfluß mit geschlossener Streitmacht überschritten und einen kräftigen Angriff gegen die japanischen Stellungen begonnen haben. Die Japaner rücken mit einer starken Truppenmacht nach Norden vor. Es heißt, ein allgemeiner Kampf sei im Gange.

### Einzelnachrichten.

Von Japanern, die Dalny verlassen haben, wird einem Reuterkorrespondenten in Tschifu gemeldet, daß die Japaner am 9. d. M. eine weniger wichtige Stellung auf den Itschan-Hügeln angegriffen hätten, wobei sie in Ruderbooten über die durch die Regenfälle mit Wasser angefüllten Schanzgräben gesetzt seien. Die Russen hätten nur geringen Widerstand geleistet. Später hätten die Japaner jedoch unter dem Feuer der russischen Artillerie den Platz wieder räumen und sich über die Gräben und Verschanzungen hinweg zurückziehen müssen. Wie der „Morning Post" aus Shanghai unterm 10. d. Mts. gemeldet wird, soll General Stössel erklärt haben, er könne nicht länger als bis Ende November Widerstand leisten. Wenn bis dahin nicht Entsatz gekommen sei, müßte er Port Arthur den Japanern übergeben.

## Deutsches Reich.

Leipzig, 11. Oktober.

* **Zum Lippischen Konflikt** werden wir von hochgeschätzter juristischer Seite auf einen Punkt aufmerksam gemacht, der bis jetzt noch gar nicht in den Preßerörterungen hervorgehoben worden ist, obwohl er für die Beurteilung des lippisch-preußischen Konflikts von ausschlaggebender Bedeutung ist. Gemeint ist der Umstand, daß eine Vereidigung der Truppen auf den Regenten direkt unzulässig ist, weil sie der Reichsverfassung widerspricht. Wie sich aus Art. 64 derselben ergibt und wie auch übereinstimmend von allen Staatsrechtslehrern angenommen wird, leisten die Truppen jedes Kontingents den Fahneneid dem Landesherrn, außerdem ist nach demselben Verfassungsartikel in den Fahneneid ausdrücklich die Verpflichtung aufzunehmen, daß die Truppen den Befehlen des Kaisers unbedingt Folge zu leisten haben. Unbestritten ist nun, daß der Landesherr von Lippe-Detmold der Fürst Karl Alexander ist, auf den die Truppen nach dem Ableben des Fürsten Woldemar zu vereidigen waren, genau wie die bayerischen Truppen auf den König Otto vereidigt worden sind. Ob der Landesherr selbst durch Geisteskrankheit an der faktischen Ausübung der Herrschergewalt verhindert ist oder nicht, bleibt für die rechtliche Lage vollkommen gleichgiltig, das Kontingent ist das seinige, und alle Handlungen seines Stellvertreters geschehen in seinem (des Landesherrn) Namen. Darum tragen z. B. auch die Münzen das Bild des Landesherrn, nicht des Regenten. An eine Vereidigung der Truppen auf den Namen des Regenten ist weder in der Reichsverfassung, noch in den Kommentaren dazu überhaupt gedacht und konnte auch deshalb nicht gedacht werden, weil der Regent lediglich fremde Rechte in fremdem Namen ausübt. Wenn also wirklich 1895 eine Vereidigung der Truppen in Detmold auf den Namen des Graf-Regenten außer auf den des Fürsten Alexander als Landesherrn erfolgt sein sollte, was wir allerdings noch bezweifeln, so wäre etwas Ungesetzliches geschehen, und es wäre schon aus diesem Grunde notwendig, daß eine neue Vereidigung der Truppen unterbliebe. Sie darf erst erfolgen nach dem Ableben des jetzigen Landesherren, des Fürsten Alexander. Wie übrigens Berliner Blätter melden, hat der Chef der zweiten erbherrlichen Linie des Hauses Lippe, Graf zur Lippe-Biesterfeld-Weißenfeld, an den Bundesrat eine Erklärung gerichtet, in der er, ohne zu dem schwebenden Thronfolgestreit Stellung nehmen zu wollen, doch die Rechte seiner Linie auf die Thronfolge und die Regentschaft feierlichst in Erinnerung bringt und betont, sollte die Linie Lippe-Biesterfeld der Thronfolge und der Regentschaft verlustig erklärt werden, so würde nicht das Haus Schaumburg-Lippe, sondern seine eigene Linie zur Nachfolge berufen sein. Sie erfülle hinsichtlich der Ebenbürtigkeit alle Erfordernisse. Die Stellung eines Antrages behalte er sich je nach der weiteren Entwickelung des Thronfolgestreites vor. Die Erklärung richtet sich also nicht gegen die Biesterfelder Linie, sondern verwahrt nur das Recht der eigenen Linie gegen das Haus Schaumburg Falls es diesem gelingen sollte, die Linie Biesterfeld zu beseitigen, würde es also bloß für die Linie Weißenfeld gearbeitet haben.

* **„Leipziger Volkszeitung" contra „Nationalzeitung".** Das Berliner Blatt veröffentlicht in seiner Abendausgabe folgendes Schreiben, das sie Eduard Bernstein für seine „Dokumente des Sozialismus" anvertraut:

Leipzig, den 10. Oktober 1904.

Redaktion der National-Zeitung, Berlin. In ihrer Sonnabend-Nummer 580 eignen Sie sich in einem Artikel „Aus der Sozialdemokratie" die Bernsteinschen Verleumdungen gegen unser Blatt in einer Weise an, gegen die wir den Schutz des Gerichts in Anspruch nehmen werden, wenn Sie nicht umgehend die von uns gegebene Richtigstellung dieses Falles in Ihre Spalten aufnehmen werden. Wir haben alle Blätter, die eine solche Richtigstellung ablehnen, unserem Rechtsanwalt übergeben.

Hochachtungsvoll G. Jaeckh.

Die „Nationalztg." kritisiert dieses Manifest: „Verstummen wird der böse Ruf von der Klassenjustiz, wenn ein Volkszeitungs-Redakteur sich bei ihr Recht holt wider einen journalistischen Bourgeois. Und daß es gerade ein Preßprozeß sein soll, noch dazu ein Prozeß von Zeitung zu Zeitung, wie bürgerliche Blätter ihn durchgängig ablehnen, das ist der besondere Reiz der Sache. Ja, wenn Redakteur Jaeckh seine Drohung wahr macht, dann wird die Geschichte sogar noch viel pikanter werden. Er behauptet, alle Blätter, die seine Richtigstellung ablehnen, vor das Gericht zu bringen; da wäre in erster Linie Bernsteins „Montagsblatt" fällig, das die Berichtigung nicht vollständig wiedergibt, sondern, wie wir heute früh mitgeteilt haben, scharf kritisiert. Da aber diese Kritik von Ruderrimus unterzeichnet ist und die „Leipziger Volkszeitung" gar zu neugierig ist, wer hinter diesem Ruderrimus steckt, Herr Bernstein aber seinen Namen nicht ausliefern will, so wird nichts anderes übrig bleiben, als ein — Zeugniszwangsverfahren." Das wäre erdenklich.

*

Berlin, 11. Oktober.

* **Deutsch-schweizerischer Handelsvertrag und Schutz des geistigen Eigentums.** Mit Spannung sieht man in weiten Kreisen unserer schaffenden Arbeit der Entscheidung der Frage entgegen, ob beim Neuabschluß eines Handelsvertrages mit der Schweiz für die lebhaften und berechtigten Klagen Abhülfe geschaffen wird, welche auf dem Gebiete des geistigen Eigentums hervorgetreten sind. Das Schweizer Patentgesetz kennt keinen Erfinderschutz für solche Erfindungen, deren Gegenstand nicht durch ein Modell darstellbar ist. Als Konsequenz dieses Grundsatzes ergibt sich ein völliges Versagen jedes Schutzes für die sogenannten „Verfahren". Gerade die neuesten und manchmal weitestragenden Erfindungen, welche industriell in großem Umfang ausgenutzt werden können, beruhen auf der Patentierung eines Verfahrens. Es ist an das weite Gebiet der chemischen Industrie zu erinnern, welche wie keine andere durch neue Entdeckungen und Erfindungen fortgeschritten erscheint und deren Fortschritte durchgängig nach Lage der Sache auf Anwendung neuer Verfahren beruhen müssen. Auch in anderen Industriezweigen liegt die Sache ähnlich. Vor einigen Jahren erstand ein neues Glasschmelzverfahren und wurde in Deutschland patentiert. Aehnliche Entdeckungen und Erfindungen werden fortwährend auf dem Gebiete der Eisenindustrie gemeldet. Auch die Textilindustrie und verwandte Industrien kennen solche Neuerungen. Nun liegt die Sache so: Schweizer Fabri-